

Tagungsbericht: Frühgeschichte erzählen. Session der AG Spätantike und Frühmittelalter (AGSFM) auf der WSA/MOVA-Tagung 25.–29.9.2023 in Tübingen

Doris Gutschmiedl-Schümann & Valerie Palmowski

Einleitung „Frühgeschichte erzählen“

Narrative prägen die archäologische Forschung und ihre öffentliche Wahrnehmung in besonderem Maße. Gerade für die Spätantike und das Frühmittelalter haben sich über Jahrzehnte hinweg wirkmächtige Erzählungen etabliert, die Themen wie ‚Völker‘, ‚Migration‘, ‚Gewalt‘, ‚Niedergang‘ oder die sogenannten „Dark Ages“ in den Mittelpunkt stellen. Obwohl viele dieser Deutungsmuster in den vergangenen Jahren durch Debatten in der Forschung kritisch hinterfragt wurden, wirken sie in Wissenschaft, Museumspraxis, Medien und populären Darstellungen weiterhin fort. Narrative strukturieren nicht nur die Vermittlung archäologischer Erkenntnisse, sondern beeinflussen auch die Formulierung von Forschungsfragen und die Interpretation archäologischer Daten. Vor diesem Hintergrund widmete sich die Sitzung der AG Spätantike und Frühmittelalter (AGSFM) auf der gemeinsamen Tagung des West- und Süd-deutschen sowie des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung am 25. und 26. September 2023 in Tübingen der Frage, welche Narrative die Frühgeschichtsforschung heute prägen, wie sie entstehen, welche gesellschaftlichen und politischen Folgen sie haben und wie ein reflektierter Umgang mit ihnen in Forschung, Museumsarbeit und Wissenschaftskommunikation aussehen kann. Dabei standen sowohl die Rolle naturwissenschaftlicher Methoden als auch Fragen der öffentlichen Vermittlung und der gesellschaftlichen Verantwortung archäologischer Forschung im Mittelpunkt.

Frühgeschichte, naturwissenschaftliche Analysen und gesellschaftliche Aufmerksamkeit

Der erste Sitzungstag stand im Zeichen von Narrativen in der Forschung. In ihrer Einführung in

die Session betonte die Vorsitzende der AG, ANNA FLÜCKIGER, die Aktualität des Themas angesichts der zunehmenden öffentlichen Präsenz naturwissenschaftlicher Methoden und der politischen Instrumentalisierung frühgeschichtlicher Deutungen. Sie eröffnete zugleich den inhaltlichen Teil mit einem programmatischen Beitrag zur Frühgeschichte zwischen Forschung, Publikation und Rezeption. Sie betonte das große gesellschaftliche Interesse an der Frühgeschichte, mahnte jedoch das gleichzeitig häufig fragmentarische Wissen auf diesem Gebiet an. Aufmerksamkeit werde durch Schlüsselbegriffe wie ‚Völkerwanderung‘, ‚Zerfall‘, ‚Gewalt‘ oder ‚Religionswechsel‘ erzeugt, während komplexe Zusammenhänge oft zugunsten eingängiger Erzählmuster verkürzt würden. Narrative folgten dabei häufig bekannten Erzählstrukturen, etwa der sogenannten „Heldenreise“, was ihre Wirkmächtigkeit erkläre, zugleich aber kritische Reflexion erfordere. Anna Flückinger problematisierte zudem die zunehmende moralische Aufladung naturwissenschaftlicher Ansätze in der Archäologie und verwies auf Defizite in der systematischen öffentlichen Vermittlung jenseits von Medienereignissen.

Die Ambivalenz naturwissenschaftlicher Narrative wurde im anschließenden Vortrag zu multidisziplinären Untersuchungen eines awarenzeitlichen Gräberfeldes in Rákóczi (Ungarn) besonders deutlich. Das im Rahmen des HistoGenes-Projekts (<https://www.histogenes.org/> [1.7.2026]) durchgeführte Forschungsprogramm umfasst vier Fundstellen mit insgesamt 308 Gräbern aus dem späten 6. bis 9. Jahrhundert. Vorgestellt wurden Analysen alter DNA (im Folgenden aDNA) sowie Untersuchungen stabiler Strontium-, Kohlenstoff- und Stickstoffisotope, die Aussagen zu Verwandtschaft, Mobilität, Ernährung und (partiell) sozialer Organisation erlauben. Die Ergebnisse deuten auf eine patrilineare und patrilokale Sozialstruktur mit weiblicher Exogamie hin. Unterschiede in Grabbeigaben und

Isotopenwerten können Rückschlüsse auf soziale Differenzierungen erlauben. Besonders hervorgehoben wurde ein möglicher Bevölkerungswechsel in der späten Awarenzeit, der im Kontext größerer Transformationen des Awaren-Khaganats diskutiert wurde. Neben den methodischen Ergebnissen wurde auch die Kommunikation dieser Befunde in Medien und Politik, insbesondere in Ungarn, thematisiert und kritisch reflektiert.

FRANZ GLASER widmete sich der Interpretation naturwissenschaftlicher Daten im Kontext eines religiösen Narrativs. Am Beispiel des Hemmabergs (Kärnten) analysierte er die Entstehung und Veränderung einer Heiligenlegende. Ausgehend von der spätantiken Höhensiedlung und den frühen Kirchenbauten stellte er Reliquienfunde, aDNA-Analysen und Isotopendaten vor, die auf eine weibliche Person aus dem 1./2. Jahrhundert hindeuten könnten. Franz Glaser kritisierte in seinem Beitrag explizit den Vergleich über große zeitliche Distanzen hinweg und stellte diesen Vorgehensweisen die methodischen Prinzipien von Projekten wie HistoGenes gegenüber, die ausschließlich aDNA aus archäologischen Kontexten vergleichen. Sein Vortrag verstand sich als grundsätzliche Kritik an vereinfachenden Erzählungen und an der unreflektierten Übertragung moderner naturwissenschaftlicher Ergebnisse auf komplexe historische Kontexte. Dabei thematisierte er auch die Ausbreitung des Christentums und den Umgang mit Reliquien am Ende des römischen Reiches.

CATHRIN HÄHN untersuchte Narrative zur Darstellung von Behinderung im Frühmittelalter. Sie kritisierte die Projektion moderner Behinderungsbegriffe auf vergangene Gesellschaften und zeichnete unterschiedliche Forschungstraditionen nach: von methodisch wie ethisch unhaltbaren physiognomischen und rassenkundlichen Ansätzen bis hin zu sozialgeschichtlichen Modellen, die Menschen mit Behinderung pauschal als marginalisierte Gruppe betrachteten. Cathrin Hähn plädierte für eine inklusive Archäologie, die menschliche Körpervarianz anerkennt und die Verantwortung der Forschenden und Kommunizierenden reflektiert. Meistererzählungen über Behinderung sagten laut Hähn häufig mehr über die Erzählenden als über die historischen Akteure aus. Ein besonderer Fokus lag auf der Rolle der Medien und der Frage, wie differenzierte Darstellungen gelingen können.

ROLAND PRIEN analysierte frühgeschichtliche Wanderungsnarrative und deren Rezeption innerhalb und außerhalb der Wissenschaft. Er stellte die archäologischen Forschungstraditionen

zur Migration im Frühmittelalter den jüngeren paläogenetischen Ansätzen gegenüber und problematisierte den Erfolgsdruck einer jungen, kostenintensiven Disziplin. Migration sei nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein politisch hoch aufgeladenes Thema, insbesondere seit 2016, als frühgeschichtliche Wanderungsbewegungen im öffentlichen Diskurs zunehmend als historische Folie für aktuelle migrationspolitische Auseinandersetzungen dienten. Roland Prien hinterfragte die Erwartung, paläogenetische Forschung könne definitive Antworten liefern, und diskutierte prominente Beispiele wie Haak et al. (2015). An diesem Beispiel zeigte Prien, wie paläogenetische Befunde zu prähistorischer Migration in der öffentlichen Rezeption häufig zu monokausalen Erklärungsmodellen verdichtet werden und dadurch neue, wirkmächtige Wanderungsnarrative entstehen. Ein besonderer Schwerpunkt dieses Vortrags lag zudem auf der Darstellung von Migration in Ausstellungen und Medien, etwa durch Karten, Animationen und Videos, sowie auf der Frage, wie wissenschaftliche Kontroversen in der Vermittlung sichtbar gemacht werden können.

Zwischenbilanz: Diskussion zu Aussagemöglichkeiten und Limitationen naturwissenschaftlicher Analysen sowie zur Wahl tradierter Narrative

Die erste vortragsübergreifende Diskussion stellte zunächst die Frage nach den Aussagen, die auf Grund genetischer Analysen getätigt werden können. Dabei wurde deutlich, dass auch in den Nachbarwissenschaften solide Methodenkenntnis als Grundlage, um Daten und deren Interpretation einschätzen zu können, unabdingbar ist. Hierzu gehört auch, Aussagekraft, Herausforderungen und Fallstricke von genetischen und weiteren naturwissenschaftlichen Analysen zu (er-)kennen, und in den Wissenschaften klar miteinander zu kommunizieren. Derartiger interdisziplinärer Austausch benötigt allerdings Zeit und Ressourcen, die vor allem auf Seiten der naturwissenschaftlichen Archäologie bei dem aktuell herrschenden Publikationsdruck nicht immer ausreichend vorhanden sind.

Des Weiteren wurde darüber gesprochen, welche Narrative wir als Forschende zu Themen des Frühmittelalters in den Mittelpunkt stellen wollen. Durch den Fokus der Diskussion auf naturwissenschaftliche Analysen sowie Genetik und die daraus abgeleiteten ‚großen‘ Narrative (wie etwa Mobilität und Migration) geraten die Indi-

viduen und deren facettenreicher Alltag aus dem Blick. Auch dazu könnten auf Basis der in den ersten Vorträgen vorstellten Analysen öffentlichkeitswirksame Geschichten erzählt werden, etwa zu Verwandtschaft, Lebenspartnerschaften oder individueller Mobilität. Darüber hinaus wurde in diesem ersten Diskussionsblock angemahnt, die Öffentlichkeit nicht als eine amorphe Masse wahrzunehmen, sondern für die Ansprache im Rahmen zielgerichteter Wissenschaftskommunikation konkrete Personenkreise und Zielgruppen zu benennen und in den Blick zu nehmen.

Zwischen etablierten und fragwürdigen Narrativen

Der digitale Vortrag von JAN RÜGGEMEIER und LARA MÜHRENBURG stellte das Projekt „Warum Christus?“ vor, das sich der narrativen Vermittlung der frühen Christusbewegung widmet. Ausgangspunkt ist die Kontextualisierung schriftlicher Quellen innerhalb ihrer Entstehungswelten und deren Verknüpfung mit archäologischen Befunden. Das Christentum wird als urbane Bewegung verstanden, die in vielfältige soziale, ökonomische und kulturelle Kontexte eingebettet war. Zentrales Vermittlungsformat sind Videoessays, die in Zusammenarbeit mit einer Filmfirma produziert werden und kleinteilige Geschichten erzählen, etwa zu Migration, Handel oder Fragen von Geschlechterrollen. Die Diskussion zu diesem Beitrag thematisierte sowohl die Chancen dieser Formate als auch die Herausforderungen interdisziplinärer Zusammenarbeit und medialer Übersetzung wissenschaftlicher Inhalte.

ANDREAS SCHAUB wandte sich am Beispiel Aachens anschließend gegen das Narrativ der „Dark Ages“. Er zeigte anhand archäologischer Befunde die kontinuierliche Veränderung der Stadt nach dem Ende der römischen Herrschaft auf. Spätantike Strukturen prägten Siedlungen bis ins Hochmittelalter. In der Diskussion wurde Aachen als Beispiel für eine erfolgreiche Vermittlung archäologischer Forschung in Stadtarchäologie und Museum hervorgehoben. Aktionen wie „Die Römer, Karl und Du“ zeigen, wie komplexe Forschungsergebnisse einem breiten Publikum vermittelt werden können.

SIMONE SCHMID untersuchte den Mythos fehlender Steineinbauten in „alemannischen“ Gräbern. Am Beispiel der Grabungen im Gräberfeld von Bülach zeigte sie, wie selektive Befundaufnahme und Publikationslücken ethnische Narrative verstärken können. Anhand von Grabungsdoku-

mentationen und Notgrabungen wurde deutlich, dass Einbauten häufig vorhanden, jedoch nicht thematisiert oder umgedeutet wurden. Simone Schmid plädierte für eine kritische Überprüfung tradierter Interpretationen und für mehr Aufmerksamkeit gegenüber impliziten ethnischen Zuschreibungen in archäologischen Deutungen.

OLAF BÖHLK analysierte die ideengeschichtliche Belastung zentraler Begriffe wie „Sachsen“ oder „Mitteldeutschland“ und deren Verwendung in Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ausgehend von aktuellen Museumspräsentationen zeigte er, wie überholte Deutungen fortgeschrieben werden, wenn eine kritische Auseinandersetzung ausbleibt. Olaf Böhlk verwies auf die Überschneidung akademischer und extremistischer Sprache und plädierte für eine bewusste sprachliche Selbstreflexion. Als Alternative zur Benennung von Regionen nach ethnischen Gruppen schlug er geografisch präzisere Begriffe wie den „Mittelbe-Saale-Raum“ vor.

Abschlussdiskussion zu Narrativen, Ideologien und Begrifflichkeiten

Der erste Tagungstag wurde von einer weiteren allgemeinen Diskussion beschlossen. Sie befasste sich mit frühmittelalterlichen Narrativen und deren Missbrauch durch rechte Ideologien, wobei betont wurde, dass Sprache nicht nur Realität abbildet, sondern auch schafft. Es wurde diskutiert, ob bestimmte Begriffe weiterhin verwendet werden sollten. Hier kristallisiert sich als verbreitete Position heraus, dass Begriffe genutzt, aber klar definiert werden sollten. Es wurde zudem darauf hingewiesen, dass archäologische Daten von rechtsextremen Verlagen für Neonazi-Publikationen verwendet werden, die u.a. in Bahnhofsbuchhandlungen erhältlich sind und Archäologie als Einstieg für Verschwörungstheorien nutzen. In der Diskussion wurde die Forderung laut, sich dieser Rezeption am rechten Rand bewusst zu werden und reflektiert mit Sprache umzugehen, um bestimmte politische Gruppen nicht zu stärken.

Narrative, Museen, Vermittlung und Öffentlichkeit

Der zweite Sitzungstag stand im Zeichen von Narrativen in Museum, Vermittlung und Öffentlichkeit.

CHRISTOPH LOBINGER stellte die Öffentlichkeitsarbeit der bayerischen Denkmalpflege am Beispiel

frühmittelalterlicher Grabfunde vor. Ausgehend von der Frage, welche Funde mediale Aufmerksamkeit erzeugen und welche Erzählmuster dabei besonders erfolgreich sind, zeichnete er Rahmenbedingungen der archäologischen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit nach. Während die Denkmalpflege früher vor allem selbst ausgrub, liege ihre Aufgabe heute zunehmend in der fachlichen Begleitung, Beratung und Dokumentation. Gleichzeitig sei sie darauf angewiesen, archäologische Ergebnisse gegenüber Öffentlichkeit, Politik und Medien sichtbar zu machen.

Anhand prominenter Beispiele wie dem „Reiter von Nordendorf“, dem „Eisprinzen von Mattsies“ oder der „Dame mit dem Faltstuhl“ zeigte Lobinger, wie stark die öffentliche Wahrnehmung von eingängigen Bezeichnungen, außergewöhnlichen Objekten und prägnanten Bildern geprägt wird. Solche Narrative dienten häufig als Ankerpunkte, um Aufmerksamkeit zu erzeugen und ein breiteres Publikum für archäologische Themen zu interessieren. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass dieser Ansatz zwar erfolgreich sein kann, zugleich aber die Gefahr birgt, komplexe Befunde auf einzelne spektakuläre oder sogar fehlinterpretierte Aspekte zu reduzieren. Hervorgehoben wurde daher die Bedeutung von Anschlusskommunikation, etwa durch Führungen, Vorträge oder vertiefende Medienbeiträge, die eine differenziertere Einordnung ermöglichen.

GABRIELE GRAENERT und FELIX HILLGRUBER präsentierten die Konzeption der Landesausstellung „The hidden LÄND. Wir im 1. Jahrtausend“, die im September 2024 eröffnet wurde. Sie verfolgte das Ziel, die Archäologie Baden-Württembergs als Teil einer gemeinsamen Landesgeschichte sichtbar zu machen und zugleich einen kritischen Umgang mit tradierten ethnischen Erzählungen zu fördern. Die Ausstellung versteht sich ausdrücklich als Kommunikationsplattform und versucht, Fragen von Identität und Zugehörigkeit aufzugreifen, ohne dabei ältere ethnische Meistererzählungen unreflektiert fortzuschreiben. Das Erzählkonzept orientiert sich an fünf ausgewählten Fundorten, anhand derer unterschiedliche Aspekte der Geschichte des ersten Jahrtausends vermittelt werden. Die Vortragenden betonten, dass die Ausstellung nicht die Geschichte einzelner ‚Völker‘ erzählen wolle, sondern die vielfältigen Verflechtungen, Veränderungen und Kontakte der damaligen Gesellschaften. In der Diskussion wurden insbesondere die Herausforderungen thematisiert, einerseits Identifikationsangebote zu schaffen und andererseits zu einfache Vorstellungen von Ethnizität

zu vermeiden. Auch Fragen nach der Darstellung von Geschlecht und nach dem Umgang mit Gräbern ohne geschlechtsspezifische Beigaben spielten dabei eine wichtige Rolle.

GERGELY SZENTHE stellte die 2017 eröffnete Ausstellung „Avars revived?“ vor, die auf Ergebnissen des CEMEC-Projekts („Connecting Early Medieval European Collections“, <https://mnm.hu/en/cemec-connecting-early-medieval-european-collections> [1.7.2026]) basiert. Im Zentrum der Ausstellung steht die Biographie eines älteren awarischen Angehörigen der Elite aus dem berühmten Grab von Kunágota (Ungarn). Anstatt ausschließlich Objekte und wissenschaftliche Ergebnisse zu präsentieren, verfolgt die Ausstellung einen narrativen Ansatz, der Besuchende über eine persönliche Geschichte an die Awarzeit heranführen soll. Besonderes Augenmerk legte Szenthe auf den Einsatz audiovisueller Medien. Filme, Animationen und Erzählungen in der Ich-Perspektive sollten emotionale Zugänge schaffen und die Lebenswelt der dargestellten Person nachvollziehbar machen. Die Ausstellung verband damit lokale archäologische Befunde mit überregionalen historischen Dynamiken und kulturellen Netzwerken. Interessanterweise zeigten Besuchendenbefragungen, dass viele Gäste trotz der positiven Resonanz auf die erzählerischen Elemente den Wunsch nach einer stärkeren Präsentation der Originalfunde äußerten. Der Vortrag verdeutlichte damit die Spannung zwischen objektzentrierter und narrativ orientierter Museumsarbeit, die sich als wiederkehrendes Thema durch die gesamte Tagung zog.

ANJA PÜTZ stellte das Aschheimuseum vor, das seit 2015 die archäologische Geschichte Aschheims (Lkr. München) vom Ende der Jungsteinzeit bis in die frühe Neuzeit präsentiert. Im Mittelpunkt ihres Vortrags stand die Frage, wie sich lokale Geschichte auf Grundlage archäologischer und historischer Quellen erzählen lässt, ohne komplexe Dynamiken auf einfache Erzählmuster zu reduzieren. Die Ausstellung zeichnet die Geschichte Aschheims von einer römischen Siedlungslandschaft über die frühmittelalterliche Besiedlung bis in das Hochmittelalter nach. Themen wie die Wasserversorgung, die Entstehung einer frühen Kirche, Pestgräber oder Veränderungen im Siedlungsgefüge werden anhand konkreter archäologischer Befunde erläutert. Anja Pütz betonte, dass die Ausstellung bewusst keine endgültigen Antworten geben wolle. Stattdessen würden unterschiedliche Interpretationen vorgestellt und die Besuchenden dazu eingeladen, eigene Überlegungen anzustellen. Forschung erscheine dadurch

nicht als abgeschlossener Wissensbestand, sondern als fortlaufender Prozess, in dem neue Funde und naturwissenschaftliche Analysen bestehende Deutungen immer wieder verändern können.

ELISABETH NOWOTNY berichtete über die Rekonstruktion einer frühmittelalterlichen Kirche im Freigelände des MAMUZ („Mistelbach Asparn Museumszentrum“) in Asparn a. d. Zaya (Niederösterreich). Das Projekt entstand im Zusammenhang mit der Dauerausstellung „Schriftzeiten“ und basiert auf archäologischen Befunden der Rotunde von Břeclav-Pohansko (Tschechien). Ziel war es, archäologische Forschungsergebnisse in eine begehbbare und sinnlich erfahrbare Form zu übersetzen. Der Vortrag machte deutlich, dass Rekonstruktionen stets auf einer Vielzahl von Entscheidungen beruhen, die weit über die eigentlichen Befunde hinausgehen. Während einzelne Bauelemente unmittelbar archäologisch belegt sind, mussten andere Aspekte plausibel ergänzt werden. Elisabeth Nowotny erläuterte, wie archäologische Evidenz, experimentelle Archäologie, praktische Umsetzbarkeit, finanzielle Rahmenbedingungen, Marketingüberlegungen und Erwartungen des Publikums miteinander abgewogen wurden. Die Rekonstruktion wurde damit selbst zum Gegenstand der Reflexion über Narrative: Sie vermittelt nicht nur Wissen über das Frühmittelalter, sondern macht zugleich sichtbar, wie archäologische Deutungen entstehen.

ELKE NIEVELER stellte die Sonderausstellung „Das Leben des BODI – eine Forschungsreise ins frühe Mittelalter“ vor, die 2023 im LVR-Landesmuseum Bonn gezeigt wurde. Ausgangspunkt der Ausstellung war das Grab eines frühmittelalterlichen Mannes, das durch außergewöhnliche Beigaben wie einen Lamellenpanzer und einen Siegelring Aufmerksamkeit erregte. Die Ausstellung verfolgte jedoch nicht primär das Ziel, einen spektakulären Fund zu präsentieren, sondern den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess nachvollziehbar zu machen. Die Besuchenden begleiten dabei die Erforschung des Grabes von der Ausgrabung bis zur naturwissenschaftlichen Analyse. Der Befund dient als Ausgangspunkt für eine vielschichtige Erzählung über Lebenswelt, soziale Stellung und Forschungsgeschichte. Elke Nieveler erläuterte, dass die Ausstellung bewusst auf narrative Elemente der „Heldenreise“ zurückgreift und mit Bodi eine Identifikationsfigur schafft, ohne dabei die wissenschaftliche Komplexität aufzugeben. Ergänzt wird dies durch ein Forschungslabor, Filme und interaktive Elemente. Die Ausstellung wurde als Beispiel dafür diskutiert, wie persönliche Geschichten und wissen-

schaftliche Methoden miteinander verbunden werden können, um Interesse zu wecken und zugleich die Entstehung archäologischen Wissens transparent zu machen.

Aktuelle Trends der Museums- und Öffentlichkeitsarbeit

In einer ersten übergreifenden Diskussion wurden an diesem Tag zentrale Herausforderungen und aktuelle Trends der Museums- und Öffentlichkeitsarbeit vertieft. Dabei ging es unter anderem um die Frage, wie archäologische Funde, deren Bergung und Präsentation Genehmigungen voraussetzen, medial platziert werden können und welche Langzeitwirkung solche Berichte entfalten. Kritisch diskutiert wurde, dass die öffentliche Aufmerksamkeit häufig über Narrative wie „Schatzfund“, „Sensationsfund“ oder die Faszination für neue technische Methoden erzeugt wird, während weiterführende Kontexte oft in den Hintergrund treten. Als mögliche alternative Erzählungen wurden etwa die gute Erhaltung organischer Materialien, das Alter von Funden oder die Informationspotenziale unscheinbarer Befunde genannt. Zugleich wurde deutlich, dass vertiefende Anschlusskommunikation – etwa in Form größerer Beiträge, Follow-ups, Führungen oder Abendvorträge – sehr arbeitsintensiv ist und von Archäologinnen und Restauratoren nicht ohne entsprechende Ressourcen geleistet werden kann. Vor diesem Hintergrund wurde auch die Frage nach eigenen Stellen für Wissenschaftskommunikation aufgeworfen, zumal Öffentlichkeitsarbeit in vielen Denkmalschutzgesetzen als Teil des gesetzlichen Auftrags verstanden werden kann. Als wichtig erwies sich zudem die interne Abstimmung mit Presse- und Social-Media-Abteilungen, da der Einfluss auf das mediale Endprodukt, etwa bei Fernsehdrehen, häufig begrenzt bleibt. Presseberichte können jedoch als Ansatzpunkte dienen, um Menschen für weiterführende Angebote zu gewinnen. Beispiele wie Angebote von Augmented Reality oder Rekonstruktionen am historischen Ort zeigten, wie sich lokale Geschichte, archäologische Befunde und anschauliche Vermittlungsformate produktiv miteinander verbinden lassen. Abschließend wurde betont, dass gutes Erzählen gelernt werden müsse und daher auch in der archäologischen Ausbildung stärker berücksichtigt werden sollte.

Abschlussdiskussion und Tagungsergebnisse

In der Abschlussdiskussion wurden zentrale Handlungsaufgaben formuliert: Alte Narrative sollen kritisch hinterfragt, politische Verantwortung anerkannt und problematische Begriffe reflektiert werden. Einigkeit bestand darüber, dass es nicht ein einziges gültiges Narrativ geben könne, sondern eine Vielzahl kontextabhängiger Erzählungen notwendig sei. Museen und Forschungseinrichtungen wurden als Orte verstanden, an denen Komplexität, offene Fragen, Erkenntnislücken und wissenschaftliche Prozesse sichtbar gemacht werden können.

Während am ersten Tag vor allem die Entstehung und Wirkung wissenschaftlicher Narrative diskutiert worden war, zeigten die Beiträge des zweiten Tages, wie unterschiedlich Museen, Denkmalpflege und Ausstellungsprojekte heute mit diesen Narrativen umgehen. Deutlich wurde dabei, dass erfolgreiche Vermittlung weder auf Geschichten verzichten kann noch unreflektiert traditionelle Erzählmuster übernehmen sollte. Vielmehr bestand weitgehend Einigkeit darüber, dass die Herausforderung darin liegt, komplexe Forschungsergebnisse verständlich zu vermitteln und zugleich ihre Unsicherheiten, Mehrdeutigkeiten und Entstehungsprozesse sichtbar zu machen.

Handlungsempfehlungen für die frühgeschichtliche Archäologie

Aus den Vorträgen und Diskussionen der Session lassen sich mehrere Handlungsempfehlungen für die frühgeschichtliche Archäologie ableiten. Zunächst wurde deutlich, dass tradierte Narrative nicht nur punktuell korrigiert, sondern systematisch auf ihre Entstehungsbedingungen, ihre impliziten Wertungen und ihre gegenwärtige Wirkmacht hin überprüft werden sollten. Begriffe wie ‚Völkerwanderung‘, ‚Germanen‘, ‚Alemannen‘, ‚Sachsen‘ oder ‚Dark Ages‘ sind nicht neutral, sondern tragen Forschungsgeschichte, politische Konnotationen und populäre Erwartungshaltungen mit sich. Künftige Forschung und Vermittlung sollten daher stärker offenlegen, wann solche Begriffe heuristisch verwendet werden, wann sie irreführend sind und welche Alternativen möglich wären. Ebenso wichtig ist eine transparentere Kommunikation naturwissenschaftlicher Analysen: Genetische, anthropologische oder Isotopen-Daten eröffnen neue Perspektiven auf Verwandtschaft, Mobilität, Ernährung und soziale Organisation, dürfen aber nicht zu einfachen Her-

kunfts-, Migrations- oder Identitätsgeschichten verkürzt werden. Notwendig sind deshalb sowohl eine bessere methodische Grundbildung innerhalb der archäologischen Fächer als auch Vermittlungsformate, die Unsicherheiten, Wahrscheinlichkeiten und Interpretationsspielräume sichtbar machen. Darüber hinaus sollte die Frage nach den Adressaten archäologischer Kommunikation präziser gestellt werden: „Die Öffentlichkeit“ ist keine homogene Gruppe, sondern besteht aus unterschiedlichen Personenkreisen mit verschiedenen Interessen, Wissensständen und Teilhabemöglichkeiten. Gerade dort, wo über Themen wie Behinderung, Geschlecht, Migration, Identität oder Zugehörigkeit gesprochen wird, sollten betroffene und interessierte Gruppen stärker in die Entwicklung von Fragestellungen, Ausstellungen und Vermittlungsangebote einbezogen werden. Für Museen, Denkmalpflege und Wissenschaftskommunikation ergibt sich daraus die Aufgabe, nicht nur spektakuläre Funde oder eingängige Schlagworte als Aufmerksamkeitsträger zu nutzen, sondern Anschlusskommunikation zu ermöglichen, die Kontexte erweitert und wissenschaftliche Prozesse nachvollziehbar macht. Dafür braucht es Zeit, institutionelle Ressourcen und professionelle Kompetenzen; Geschichten zu erzählen ist kein Beiwerk archäologischer Arbeit, sondern ein eigener Teil wissenschaftlicher Verantwortung. Schließlich zeigte die Session, dass politische Neutralität in der Vermittlung archäologischer Vergangenheit kaum einfach vorausgesetzt werden kann. Gerade weil frühgeschichtliche Themen immer wieder für identitäre, nationalistische oder rechtsextreme Deutungen vereinnahmt werden, sollten Archäologinnen und Archäologen ihre eigene Rolle als Erzählende bewusst reflektieren und aktiv dazu beitragen, differenzierte, offene und inklusivere Narrative zu entwickeln.

Danksagung

Wir danken den Organisatorinnen und allen Teilnehmern der Session der AG Spätantike und Frühmittelalter für den konstruktiven Austausch und die vielseitigen Beiträge zu diesem bedeutenden und aktuell besonders brisanten Thema.

*PD Dr. Doris Gutsmedl-Schümann MHEd
Deutsches Archäologisches Institut
Römisch-Germanische Kommission
Palmgartenstraße 10-12
60325 Frankfurt am Main
doris.gutsmedl-schuemann@dainst.de*

<https://orcid.org/0000-0002-8470-1298>

*Valerie Palmowski M.A.
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität
Abt. f. Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
Brühler Straße 7
D-53119 Bonn
vpalmows@uni-bonn.de*

<https://orcid.org/0009-0009-7494-135X>